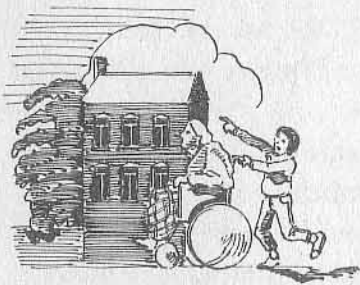


# Sascha und Elisabeth



Sascha war der schlimmste Junge im Viertel. Er rief Schimpfwörter hinter den Leuten her und raufte mit allen Jungen, er schwänzte oft die Schule, riß Blumen aus den Vorgärten und klaute zuweilen eine Apfelsine aus Frau Beyers Obstladen. Fast immer lief ihm die Nase. „Ein unausstehlicher Bursche“, sagte Frau Beyer, und das fanden alle. Das fanden sogar seine Eltern. Weil ihn niemand mochte, hatte er auch keine Freunde. Und weil er keine Freunde hatte und immer allein herumstrolchen mußte, wurde er immer unausstehlicher.

„Er ist selber schuld daran, daß niemand mit ihm spielen will“, sagten die Kinder im Viertel. „Warum ist er auch so böse!“

Die sind schuld daran, daß ich so bin, dachte Sascha. Niemand will was mit mir zu tun haben.

Im Viertel gab es noch jemanden, der allein war. Das war die alte Elisabeth in der Mauergasse. Sie konnte nicht mehr gehen, seit sie unter ein Auto geraten war. Das war schon viele Jahre her. Seitdem

saß sie in einem Rollstuhl und hatte für ihre Verwandten und auch für fremde Leute gestrickt. Aber mit der Zeit waren ihre Augen immer schlechter geworden, bis sie gar nichts mehr sehen konnte. Jetzt war sie blind und konnte nicht mehr stricken.

Ihre Schwester oder ihr Schwager schoben sie im Rollstuhl jeden Morgen nach dem Frühstück, wenn es nicht gerade regnete oder schneite, unter das Vordach hinter dem Haus und drückten ihr ein Tütchen Bonbons in die Hand. Erst zum Mittagessen holten sie sie wieder herein. Den Nachmittag verbrachte die alte Elisabeth auch wieder einsam hinter dem Haus in dem winzigen Gärtchen. Niemand unterhielt sich mit ihr, niemand beschäftigte sich mit ihr. Wozu lebe ich noch? dachte sie. Ich taue zu nichts mehr. Ich wollte, ich wäre tot.

Da geschah es durch einen Zufall, daß Sascha und Elisabeth, die beiden Einsamen des Viertels, plötzlich zusammenfanden. Das kam so:

Sascha, ewig herumstreunend, kletterte an einem sonnigen Vormittag, als alle anderen Kinder in der Schule waren, aus purer Neugier über die Reste der alten Stadtmauer, gerade dort, wo Elisabeth verlassen im Gärtchen saß. Sie konnte zwar nichts sehen, aber um so besser hören. Sie hörte jemanden die Nase hochziehen.

„Ist da wer?“ fragte sie.

„Niemand, du blöde Eule“, antwortete er.

Elisabeth war so überrascht und froh, daß sie Saschas freche Antwort überhörte. Eine Kinderstimme hatte ihr geantwortet, ein Kind war zu ihr gekommen – wo sie doch Kinder so gern hatte!

„Wie schön, daß du mich besuchst“, sagte sie.

Sascha war sprachlos: Er hatte sie blöde Eule genannt, und sie freute sich trotzdem? Noch nie hatte er erlebt, daß sich jemand freute, wenn er auftauchte.

Er wich an die Mauer zurück, hinter der er den Kirchplatz wußte. Die Zwillie, die er schon aus der Hosentasche gezogen hatte, um die alte Frau mit Steinchen zu beschießen, ließ er wieder verschwinden. Schließlich konnte er nicht auf sie schießen, wenn sie sich freute, ihn zu sehen.

„Ich heiße Elisabeth“, sagte die Frau im Rollstuhl.  
„Und du?“

Sascha nannte verlegen seinen Namen.

„Ach, Sascha“, sagte Elisabeth, „du glaubst gar nicht, wie froh ich bin, daß du mir ein bißchen Gesellschaft leistest. Magst du ein Bonbon?“

Das mochte er, und schon war er neben dem Rollstuhl.

„Du mußt entschuldigen, wenn ich vielleicht manchmal an dir vorbeischaue“, sagte Elisabeth. „Ich sehe nämlich nichts.“

Das ist ein Trick, dachte Sascha mißtrauisch und streckte ihr die Zunge heraus. Aber sie zeigte sich weder erschreckt noch entrüstet. Das verwirrte ihn.

„Gar nichts?“ fragte er bestürzt.

„Nichts“, antwortete sie. „Dafür höre und fühle und rieche ich besser als andere Leute. Reich mir mal deine Hand. An deiner Hand kann ich fühlen, wie alt du ungefähr bist.“

Sascha gab ihr seine schmutzige Hand. Sie nahm sie zwischen ihre runzeligen Hände und dachte einen Augenblick nach.

„Acht“, sagte sie.

„Stimmt“, antwortete er erstaunt. „Das könnte ich nicht.“

„Du hast ja auch keine Übung im Blindsein“, sagte sie. „Und du hast noch nicht so viele Kinderhände in deiner Hand gehabt wie ich. Ich habe sechs Jahre in einem Kinderkrankenhaus gearbeitet, und außerdem hatte ich ja auch vier eigene Kinder.“

„Wohnen die da drin?“ fragte Sascha und zeigte mit dem Kinn zum Haus hinüber.

„O nein“, antwortete Elisabeth und seufzte. „Gerda ist mit neun Jahren an Scharlach gestorben, und die Jungen sind im Krieg gefallen.“

Sascha betrachtete sie eine Weile nachdenklich, dann fragte er: „Und warum sitzt du in so einem Wagen?“

„Mein Rücken ist kaputt, meine Wirbelsäule.“

„Ist eine Bremse dran?“ fragte er interessiert.

„Ja“, sagte sie und tastete nach der Bremse. „Aber ich stehe ja nur immer hier im Gärtchen.“

„Wenn du willst“, sagte Sascha zögernd, „fahre ich dich mal im Garten rum.“

„Das wäre herrlich“, seufzte Elisabeth, „wenn ich ein bißchen näher an die Rosen herankäme. Sie duften so.“

Sascha löste die Bremse und schob Elisabeth durch das Gärtchen. Dabei ahmte er die Geräusche eines Autos nach. Das konnte er großartig. Man hörte richtig den Motor aufheulen. Aber sie waren noch nicht bei den Rosen angekommen, als ein Fenster aufging und eine zornige Stimme rief: „Was soll denn das? Hast du den Bengel in den Garten gelassen, Lisbeth?“

„Er tut nichts Böses“, antwortete Elisabeth. „Er schiebt mich auf meinen eigenen Wunsch zu den Rosen hinüber.“

„Mußt du unbedingt den ungezogensten Bengel des Viertels in unseren Garten locken?“ rief die Stimme.

„Du irrst dich“, sagte Elisabeth ruhig. „Dieser hier ist kein Bengel und auch nicht ungezogen.“

„Was weißt denn *du!*“ tönte die Stimme heiser.

Aber dabei blieb's. Das Fenster schloß sich, und Sascha schob den Rollstuhl zu den Rosen.

„Wunderbar“, rief Elisabeth. „Was für ein Duft! Riech doch mal –“

Sascha schnupperte. Wirklich, er konnte die Rosen auch riechen. Sie rochen so sanft.

„Ich habe mir schon so lange gewünscht, zu den

Rosen zu kommen“, sagte Elisabeth glücklich, „aber niemand hat Zeit für mich gehabt. Kennst du die Geschichte von der Nachtigall und der Rose?“

Sascha kannte sie nicht, und Elisabeth erzählte sie ihm. Die war so ganz anders als das, was er bisher gehört hatte, daß er mit offenem Mund lauschte.

Da schlug die Kirchenuhr zwölf. Sascha hörte den Lärm der Kinder, die aus der Schule stürmten.

„Jetzt muß ich gehen“, sagte er hastig. „Aber am Nachmittag komm ich wieder.“

„Schieb mich bitte erst unter das Dach zurück“, sagte Elisabeth. „Und vergiß nicht zu kommen. Ich warte auf dich.“

Er kam. Er brachte ihr eine Apfelsine mit, die er bei Frau Beyer geklaut hatte.

„Die riecht auch“, sagte er und hielt sie ihr vors Gesicht.



Am nächsten Tag war er wieder da, mit einer verstaubten Löwenzahnblüte. Am dritten Tag schob er Elisabeth durch das ganze Viertel und erzählte ihr, was er sah.

Die Leute staunten.

„Ist das wirklich Sascha?“ fragten sie einander. „Man kann doch die alte blinde Frau nicht so einem Burschen wie Sascha anvertrauen. Der ist imstande, sie irgendwo stehenzulassen!“

Aber da kannten sie Sascha schlecht. Er war zuverlässig. Er ließ Elisabeth nirgends stehen. Er kam jeden Nachmittag zu ihr, und fast immer brachte er ihr etwas mit: mal eine Raupe, die er über ihre Hand kriechen ließ, mal ein Tütchen Brausepulver, das nicht einmal gestohlen war, oder einen Stengel Kamille, den er vor ihrer Nase zerrieb.

Wenn das Wetter schön war, fuhr er sie durch das Viertel. Danach machten sie zusammen Hausaufgaben – denn Elisabeth hatte erreicht, daß er nicht mehr schwänzte.

Waren die Hausaufgaben fertig, erzählte Elisabeth eine Geschichte. Geschichten mochte Sascha besonders gern. Manchmal sangen sie auch zusammen. Sascha hatte eine schöne Stimme. Das hatte er bisher nicht gewußt. Elisabeth brachte ihm viele Lieder bei. Am liebsten sang er *Sah ein Knab' ein Röslein stehn*. Bald konnten sie zweistimmig singen. Das klang wirklich gut.

Wenn es zu dämmern begann, kam Elisabeths Schwester heraus und schob Elisabeth ins Haus.

„Bis morgen!“ rief ihr Sascha nach.

„Bis morgen, Sascha – und gib gut acht bei dem Diktat!“ rief Elisabeth zurück und winkte.

Zwei Jahre lang waren sie unzertrennlich. Elisabeth langweilte sich nicht mehr im Gärtchen, und Sascha zog nicht mehr die Nase hoch und war nicht mehr der Schrecken des Viertels.

„Ist es nicht rührend, wie er sich um die alte Frau kümmert?“ sagten jetzt die Leute zueinander. „Wer hätte ihm das zugetraut?“

Sein Zeugnis besserte sich. Er hatte keine Angst mehr vor der Schule. Es kam sogar so weit, daß ihn die Lehrerin lobte.

„Das ist ein sehr schöner Aufsatz“, sagte sie. „Woher hast du denn diese Geschichte?“

„Von der Elisabeth“, antwortete er.

„Wer ist Elisabeth?“ fragte die Lehrerin erstaunt.

„Meine Freundin“, sagte Sascha.

Im Winter wurde es schwierig. Es war Elisabeth zu kalt im Garten. Aber sie setzte schließlich durch, daß Sascha in ihr Zimmer kommen durfte.

Saschas Eltern kümmerten sich nicht um seine Freundschaft. Ihnen war es nur recht, wenn er sich bei Elisabeth aufhielt. Sie hatten keine Zeit für ihn.

Elisabeth war immer für ihn da. Sie freute sich

jeden Tag auf Sascha. Sie wurde richtig munter und bekam rosige Bäckchen, und sie sang nicht nur, wenn Sascha bei ihr war. Ja, sie erreichte, daß ihre Schwester ihr ein kleines Radio kaufte, und da hörten sie zusammen Musik. Und Sascha erzählte ihr das Neueste aus dem Viertel und brachte ihr die Fußballregeln bei.

Aber plötzlich starb Elisabeth.

Es war nur ein ganz kleines Begräbnis: Hinter dem Sarg gingen ihre Schwester und ihr Schwager, und danach kamen noch ein paar Leute aus der Nachbarschaft und eine Schulfreundin. Das war alles. Aber ein Stück vom Grab entfernt, hinter einem großen Fliederbusch verborgen, stand Sascha und weinte. Er zog die Nase so laut hoch, daß sich Elisabeths Schulfreundin erstaunt umschaute.

Ein paar Tage später rief Elisabeths Schwester Sascha zu sich, als er auf der Mauer kauerte und in das leere Gärtchen starrte: „Komm auf einen Sprung herein“, sagte sie. „Du kannst dir das kleine Radio abholen. Meine Schwester hat bestimmt, daß du es haben sollst.“

Er sprang von der Mauer herab und durchquerte das Gärtchen. Die Rosen dufteten. Der ganze Garten duftete nach Elisabeth. Unter dem Vordach stand noch der Rollstuhl.

Elisabeths Schwester reichte ihm das Radio aus dem Fenster.

An der Antenne hing ein Zettel, darauf stand in Elisabeths krakeliger Schrift:

FÜR MEINEN LIEBEN FREUND SASCHA  
VON SEINER ELISABETH

Da mußte Sascha wieder die Nase hochziehen.

